

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 11 (1935)

Artikel: Der Meisterschuss
Autor: Lötscher, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-699211>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es gab oft Streit und Unruhe, sodaß zu scharfen Maßnahmen geschritten wurde, doch wurde der Friede immer wieder hergestellt. Die Aufhebung des Klosters Fischingen erfolgte 1848, der Loskauf der Zehnten begann bereits 1804, doch gestaltete sich solcher äußerst mühsam, da vorerst sämtlicher Grund und Boden ausgemessen und das Erträgnis berechnet werden mußte. Die letzten Zahlungen erfolgten in Bichelsee bis ins Jahr 1880.

Das sind in der Hauptsache die Schicksale der Gemeinde. Aber wieviel steht aufgeschrieben an Freud und Leid in den Blättern dieses zeitlichen Geschehens. Der Platz fehlt, um auf vieles einzutreten, das in den Rahmen einer kurzen geschichtlichen Abhandlung gehört. Die Gemeinde Bichelsee hat sich durch den zähen Fleiß und Ausdauer ihrer Bewohner durch alle Wirrnisse der Zeiten einen Platz an der Sonne zu behaupten verstanden. Schwer lastete das Schicksal auf ihr, denn vor 50 Jahren wurde der Dorfteil Balterswil von einem furchtbaren Brandunglück heimgesucht, wodurch 125 Personen obdachlos wurden. Eidgenössischer Brudersinn half die Not lindern.

Aber auch Industrie und Gewerbe setzten sich an die Stelle der bisher rein bäuerlichen Verhältnisse. Der Bahnverkehr brachte auch dem

Hinterthurgau neuen wirtschaftlichen Aufschwung, obwohl das Bahnprojekt Rapperswil-Rüti-Baum-Turbenthal-Bichelsee-Eschlikon nicht zur Ausführung gelangte. Aber erst die 1870er Jahre brachten die Stickerei-Industrie, die im Verlauf der Jahre viel Arbeit und Verdienst dem Tannzapfenland zuführte, leider aber wieder am Aussterben ist und die bisherigen Sticker zwingt, sich umzustellen und Umschau zu halten nach einem andern Beruf.

Dennoch sei an dieser Stelle einer wirtschaftlich-sozialen Tat gedacht, die in Bichelsee ihren Anfang nahm und sich inzwischen über viele Orte der Schweiz ausgedehnt hat. Wir gedenken hier der Gründung der Schweizerischen Raiffeisenkassen am 3. Dezember 1899 durch den verstorbenen Hochw. Herrn Dekan Traber in Bichelsee. Ein Pfarrer, ein Lehrer und ein Sticker, mit großem Selbstvertrauen ausgerüstet, machten sich auf den Weg, auf eigene Kraft angewiesen, eine Institution zu schaffen, die inzwischen vielen Tausenden Hülfe aus Not gebracht hat. Jene Pioniere, an ihrer Spitze der hochverdiente Herr Dekan Traber, durften es noch erleben, wie aus dem zarten und schwachen Pflänzlein ein starker und mächtiger Baum emporwuchs, in dessen Schatten Schutz gegen die wirtschaftlichen Nöte auch unserer Tage gefunden werden kann.

Der Meisterschuß

HISTORISCHE SKIZZE VON E. LOTSCHER

An einem trüben Septembertag des Jahres 1627 stand der Vorsteher Heß von Hugelshofen protzig in der ärmlichen Stube des Kleinbauern Jogg Scherb, dessen bescheidenes Heimwesen in einer schattigen Falte des gen Norden abfallenden Ottenbergs lag. Der große, ungeschlachte Mensch mit der eckigen Stirne, dem energischen Kinn schien zornig erregt. Die Hände auf dem Rücken gin er in der Stube auf und ab.

Ich hab' dir bis Jakobi Zeit gelassen, den Zehnten zu entrichten. Du weißt selbst, das Jahr ist schlecht, hundsschlecht. Schnee am Johannitag, hernach der schädliche Reif, ich muß darauf dringen, daß der verfallene Zehnten noch vor Martini abgeliefert wird. Hast mich verstanden?

Aber Vorsteher! wollte sich Joggs Mutter für ihren Einzigen ins Zeug legen, doch der Dorfgewaltige warf ihr einen zornigen Blick zu.

Ich red' mit dem Sohn, nicht mit dir! schnitt er der armen Frau das Wort ab.

Die Abkanzlung seiner Mutter trieb Jogg die Zornröte ins Gesicht.

Es ist alles wahr, was Ihr sagt! Doch die Nässe und Kälte hat mich nicht minder getroffen, als Euch. Roggen, Hafer, Rüben, alles ist er-

froren. Letztes Jahr hab ich von der Roggenernte und dem Obst den Zehnten entrichtet, wie soll ich das diesen Herbst tun oder können?

Wie du das halten willst, ist mir einerlei. Ich hab für mich selbst zu sorgen und stunde nicht mehr länger. Entweder erhalte ich mein Geld zu Martini, oder ich vererbe das Lehen anderweitig. Im übrigen meine ich, wenn einer nicht imstande ist, soviel herauszuwirtschaften, sollte er sich nicht herausnehmen, an der Kirchweih die reichste Tochter zum Tanz zu holen und den letzten Taler im Schützenstand liegen zu lassen.

Jogg Scherbs Gesicht rötete sich vor Zorn und eine steile Falte grub sich in seine Stirne.

Bis jetzt war es noch keinem unbescholtenen Burschen verboten, sich zum Tanze auszusuchen, wen er wollte. Und in den Schützenstand gelockt hat mich seinerzeit Euer leiblicher Bruder. Daß ich ein trefflicher Schütze geworden bin, wird der Gemeinde nicht zur Unehre gereichen. Schneidend klang die Stimme des Burschen.

Das ist deine Ansicht, ich teile sie nicht. Du weißt es nun und tröste dich keineswegs damit, daß ich mich nochmals überreden lassé, dir zu stunden.

Mit einem spöttischen Blick auf Jogg Scherb und großlos ging er von dannen.

Jetzt haben wir die Bescherung! brach die Mutter los, als der Vorsteher gegangen. Wie willst du auf Martini den schuldigen Zehnten aufbringen? Habe ich es dir nicht schon vorher gesagt, es tue nicht gut, mit des reichen Vorstehers Ursel anzubinden?

Mutter, schilt mich nicht drob! Ich hätte es nie gewagt, sie zum Tanze zu holen. Doch als Schützenkönig mußte ich dem alten Brauche nachkommen und den Tanz eröffnen. Noch immer hat der jeweilige Meisterschütze das reichste Mädchen im Dorf zum Tanz geführt. Ich hätte den Vorsteher gekränkt, wenn ich eine andere geholt hätte. Es ist auch nicht meine Schuld, daß sie mich hernach selber zum Tanze aufforderte.

Selb schon, ich mach es dir auch nicht zum Vorwurf, aber damit wäre deiner Pflicht Genüge getan. Deswegen hättest du ihr nicht nachlaufen müssen.

Jogg Scherb senkte schuldbewußt sein Haupt.

Wie willst du es nun anstellen, bis Martini das nötige Geld aufzutreiben?

Ich weiß es noch nicht, Mutter. Vielleicht verkaufe ich dem Silberstein in Konstanz ein Rind. Er ist nicht ungerade und hat Vater selig manches Stück Vieh abgenommen, wenn er in Not war.

Da kannst du lange warten, bis der Silberstein wieder einmal in diese Gegend kommt. Der Vorsteher hat ihm verboten, in diese Gegend zu kommen, weil er ihm vermeintlich zu wenig für eine Kuh bezahlt hat.

Ich weiß wohl warum! Der Vorsteher hat ihm weis gemacht, die Kuh gebe jeden Tag sieben Liter Milch, und es waren doch nur vier. Das hat der Silberstein gewußt und dementsprechend den Preis herabgedrückt. Wenn der Vorsteher wahr gesprochen, hätte er die Kuh bestimmt nicht Silberstein überlassen. Wir sind mit ihm noch immer gut gefahren, er hat uns nie betrogen, wie andere. Ich werde einmal an einem Dienstag nach Ermatingen in den „Adler“ gehen. Silberstein ist jeden Dienstag dort zu treffen.

Mach meinestwegen, was du willst! Ich habe nichts gegen Silberstein, doch wird der Erlös nicht ausreichen, den bis dahin fälligen Zehnten restlos abzutragen.

Das wird sich zeigen, Mutter. Im schlimmsten Fall verkaufe ich noch den „Bleß“, wir haben ohnehin zu wenig Dürrfutter.

Die Mutter seufzte.

Der Vorsteher bringt uns noch um Hab und Gut, klagte sie.

Jogg schwieg verstimmt, nahm das blaue Ueberhemd vom Holznagel und ging in den Stall hinüber.

In der folgenden Woche, am Dienstagmorgen machte sich Jogg Scherb auf den Weg nach Ermatingen. In seinem einfachen Sonntagskleid war er ein hübscher Bursche. Das sagte sich auch die Vorsteherin, die ihm begegnete. Sie nickte ihm freundlich zu, als er an ihr vorüberging, und in Ursels Kammer bewegte sich der Vorhang. Die

blonde Ursel stand am Fenster und schaute dem Burschen wohlgefällig nach. Ein Seufzer entglitt ihrem Munde, denn sie sah schwere Kämpfe voraus, wenn Jogg den Vater um ihre Hand bitten würde. Sie liebte den schmucken Jungbauern aufrichtig und hielt ihm dem Vater zum Trotz die Treue.

Es war noch ziemlich früh, als Jogg über die Schwelle des stattlichen „Adlers“ zu Ermatingen trat.

Die Schenkwirtin, eine hübsche, muntere Frau trat ihm lächelnd entgegen und hieß ihn willkommen.

Ist schön, Jogg, daß du dich auch wieder einmal bei uns sehen lässest. Ich glaubte schon, du hättest uns vergessen.

Ich danke, Frau Adlerwirtin! Vergessen hab ich Euch nicht, aber die Zeiten sind schlecht, ich komme wenig über Land, entgegnete Jogg und setzte sich hinter den Schiefertisch.

Bringt mir ein Vierteli Seewein! befahl er.

Ein Vierteli? Ich mein, eine halbe Maß wär wohl verdient für den weiten Weg, den du hinter dir hast, entgegnete die Wirtin lachend.

Mögen tät ich sie schon, aber die Zeiten sind schlecht, das wißt Ihr selber, Frau Bornhauser!

Nun wohl, deswegen sollst du doch deine halbe Maß haben! entgegnete die Wirtin lachend und begab sich in den Keller, das Gewünschte zu holen.

Bald stand eine halbe Maß Seewein vor dem Jungbauern und die freundliche Wirtin setzte sich zu ihm an den Tisch.

Wie geht's zu Hause, Jogg? Ist die Mutter wohl- auf?

Danke der Nachfrage! Gottlob wären wir beide gesund. Wenn nur das Jahr besser wäre.

Hast du Sorgen, Jogg?

Mehr als genug! Hafer, Roggen, Rüben, alles ist erfroren, oder vom Hagel erschlagen. Weiß der Himmel, wie ich den Zehnten auf Martini bringe. Das Obst ist auch mager ausgefallen, kaum langt es, den eigenen Keller zu füllen, geschweige, etwas auf den Markt zu bringen.

Ja, ja, es ist schlimm, ich weiß es! Doch Kopf hoch, Jogg, es kommen auch wieder andere Zeiten!

Ja — wenn's für mich zu spät ist! meinte Jogg bekümmert.

Hm — wo drückt dich denn der Schuh? Du weißt, dein Vater und ich waren Jugendfreunde. Er ist oft bei mir zugekehrt und s'hat mich jedesmal gefreut. Red deinen Kummer frisch vom Herzen; wenn ich dir helfen kann, soll's geschehen.

Jogg schaute der Frau überrascht ins Gesicht.

Ich danke Euch! Aber vielleicht brauch ich Eure Hilfe doch nicht. Der schlechte Sommer hat mich zurückgebracht. Ihr wißt, wir haben den Hof vom Vorsteher zu Lehen. Der drängt uns, weil ich den Zehnten auf Jakobi nicht entrichten konnte. Jetzt hat er mir gedroht, das Lehen anderweitig zu vergeben, wenn ich zu Martini ihn nicht befriedigen könne.

So ein Unflat ist er und hat's doch gar nicht nötig! meinte die Wirtin entrüstet.

Ja, so ist er! Und ich glaub's ihm, daß er Wort hält.

Höre, Jogg! Wenn es dir wirklich nicht möglich sein sollte, das Geld bis dahin aufzubringen, dann komm zu uns. Mein Mann ist kein Geizkragen. Ich will ein gutes Wort für euch einlegen, daß er dir hilft. Laß mich nur machen. Er weiß auch, was Not ist, war er doch selber arm wie eine Kirchenmaus. Und daß du's weißt, er hat schon manchem unter die Arme gegriffen.

Wirklich? Das freut mich! Doch, wie gesagt, ich hoffe immer noch, daß es mir aus eigener Kraft gelingt. Wenn es aber nicht so sein sollte, will ich mich gerne Eurer Worte erinnern. Ich habe noch ein prächtiges Rindlein zu verkaufen und möchte deshalb mit Silberstein reden, vielleicht nimmt er's mir ab.

Recht so! Er wird bald kommen. Was dann noch fehlt, gibt dir der Adlerwirt gerne. Denk daran und laß den Kopf deswegen nicht hängen. Mit dem Rückzahlen hat es dann keine Not.

Ein neuer Gast trat über die Schwelle und die freundliche Wirtin erhob sich, denselben zu begrüßen.

Jogg warf einen Blick durchs Fenster und fuhr zusammen.

Eben schritt sein Bedränger, Vorsteher Heß, über die Straße und lenkte seine Schritte dem „Adler“ zu.

Wenig später trat er in die Stube.

Mit einem spöttischen Blick streifte er Jogg Scherb und setzte sich an den Nebentisch.

Die Wirtin begrüßte ihn und eilte in den Keller, die Gäste zu bedienen.

Der Vorsteher wandte sich spöttisch an Jogg.

So — im Wirtshaus trifft man dich und gleich vor einer Halben? Willst wohl nach „Kostnitz“ ans Schützenfest?

Seine Stimme troff vor Hohn.

Wenn ich hier sitze, ist's Eure Schuld. Ich wart auf den Silberstein, mein Vieh zu verkaufen, damit ich Euch befriedigen kann, gab Jogg grimmig zurück.

So — und da läuft man den Juden nach! Dein Rind hätte ich auch genommen. Was verlangst dafür?

Noch ehe Jogg dazukam, den Preis zu nennen, trat ein weiterer Gast in die Stube. Die gebogene Nase, das schwarze Haar, das ihm wirr in die Stirne und tief in den Nacken hinabreichte, der Schlehdornstock und ein schmutziges, dunkles Ueberhemd ließ ihn unschwer als Sohn Abrahams erkennen. Der Jud Silberstein aus dem benachbarten Konstanz wars. Ohne den Vorsteher eines Blickes zu würdigen, setzte er sich zu Jogg an den Tisch und reichte ihm die Hand.

Freit mich, daß de mich hast aufgesucht. Bist doch meinetwegen hier?

Jogg bejahte lächelnd.

Ja — mit Euch wollt ich reden!

Ist gut. Kenne mer in die Nebestube? wandte sich Silberstein an die zurückkehrende Wirtin.

Natürlich! Geht nur hinein. Und wenn ich Euch raten darf, Silberstein, machts gnädig mit ihm, das Jahr ist ohnehin schlecht.

Bin ich ein Würger oder Drücker? tat Silberstein empört.

Nein, nein, ich weiß schon! entgegnete die Wirtin lachend.

Die beiden erhoben sich und begaben sich in die Nebestube.

Daß mir just der Silberstein zuvorkommen muß! brummte der Vorsteher ungnädig.

Wußtet Ihr denn nicht, daß der Jogg ein Rindlein im Stalle stehen hatte? erkundigte sich die Adlerwirtin.

Das wohl, aber nicht, daß er es verkaufen wollte.

Er wird eben Geld brauchen und es nicht jedem unter die Nase binden wollen.

Vorsteher Heß trank mißvergnügt sein Glas aus und erhob sich. Mit kurzem Gruß schied er diesmal und niemand hielt ihn zurück.

Kaum daß sich die Türe hinter ihm schloß, kehrte Silberstein mit Jogg Scherb in die Schenkstube zurück. Sie waren übereingekommen, daß Jogg das Rindlein am kommenden Samstag gen Siegershausen bringen solle, wo Silberstein zukehren wollte. Sollste haben einen annehmbaren Betrag für das Rind. Hab ich schon gemacht Geschäfte mit deinem Vater, wie du kaum auf der sündige Welt bist gewesen, werd ich auch machen Geschäfte mit dir. Und Silbersteins Wort genügte dem Jungbauern.

In der Schenkstube kam Silberstein auch auf das große Schießen zu Konstanz zu sprechen.

Solltest auch gehe und schieße, Jogg. Erzherzog Leopold hat versproche zu gebe dem besten Schützen heit seinen goldenen Siegelring.

Jogg zuckte die Schultern.

Hab keine Lust und kein Geld! gab er gelassen zurück.

Wenn's nur am Geld fehlt, borg ich dir gern einen Thaler! mischte sich die Adlerwirtin ins Gespräch.

Doch Jogg Scherb lehnte dankend ab. Er trank sein Glas Wein aus und nahm Abschied. Er hatte noch Geschäfte in Konstanz, benötigte dies und das und wollte am Abend frühzeitig zu Hause sein.

Die Adlerwirtin begleitete ihn vor die Türe.

Vergiß nicht, was ich dir gesagt! Wir lassen dich nicht im Stich!

Ich dank Euch! Wenn's nicht anders geht, nehme ich die Hilfe gerne an, entgegnete Jogg und nahm den Weg nach Konstanz unter die Füße.

In der Stadt angekommen, besorgte er seine Einkäufe. In der Stadt herrschte frohes Leben. Erzherzog Leopold weilte seit Wochen zu Konstanz und hatte ein Schießen veranstaltet, zu dem von schwäbischen Landen die besten Schützen sich eingefunden.

Die Liebe zur Schützenkunst lenkte Joggs Schritte auf den Brühl, wo das Schießen stattfand. Auf

dem Wege dorthin begegnete er einigen Konstanzer Büchschenschützen und schloß sich ihnen an.

Im Schützenstand herrschte reger Betrieb. Auch etliche Thurgauer waren anwesend. Um einen Meersburger, der sich seiner Kunst ganz besonders rühmte, sammelte sich bald eine große Menge Zuschauer. Er war in der Tat ein guter Schütze und fehlte selten das Schwarze. Neben ihm schoß einer von Wigoltingen mit weniger Glück. Sonst als guter Schütze bekannt, schien er heute vom Pech verfolgt.

Der Meersburger, welcher eine Pause machte, bemerkte es.

Spöttisch schaute er ihm zu.

He, Schweizer, wer schießt besser, wir Schwaben oder ihr? höhnte er den Wigoltinger, dem der Scheibenzeiger eben wieder abgewunken.

Das spöttische Lachen der Umstehenden trieb Jogg Scherb das Blut in den Kopf und er verwünschte, daß er nur einige lumpige Schillinge besaß und keinen Taler, um dem Großmäuligen zu zeigen, daß es auch gute Schweizerschützen gebe.

Stopf dem sein Maul, Jogg! raunte eine bekannte Stimme ihm ins Ohr und um sich blickend, gewahrte er den Vorsteher, der auch gekommen war, dem Schießen beizuwohnen.

Jakob zuckte bedauernd die Schultern.

Hab kein Geld dazu! meinte er wegwerfend.

Schieß! Ich zahl es! Frisch, nimm den Kampf mit dem Meersburger auf, wir lassen uns nicht hänseln.

Fällt mir nicht ein! Es soll mir keiner mehr das Schießen vorhalten! lehnte Jogg entschieden ab.

Ein Taler dem Schweizer, der mich überschießt! schrie der Meersburger höhnisch.

Der Vorsteher erstickte schier vor Zorn.

Hast denn keine Ehr im Leib? herrschte er Jakob grimmig an.

Ehr genug, aber nicht für Euch!

Kreuzmillionen! Geh und schieß. Wenn du dem das Maul stopfst, kannst von mir verlangen, was du willst. Ich schenk dir den Zehnten und du darfst von mir fordern, was du willst. Ich weiß, du übertriffst den Prahler.

Ist's auch wirklich wahr, was Ihr sagt? wandte sich Jogg zweifelnd an seinen Widersacher.

Ich hab mein Wort noch immer gehalten! brauste Heß beleidigt auf.

Wir haben's gehört und sind Zeugen! riefen jetzt etliche danebenstehende Thurgauer.

Gut denn! Ich tu's, der Ehr zuliebe! Und um die Ursel! fügte er leise hinzu.

Im Triumph geleiteten die Thurgauer ihren Landsmann zum Büchsenmacher. Der Vorsteher riß seinen ledernen Geldbeutel hervor und löste für Jogg fünfzehn Marken.

Drei Probeschüsse, mein' ich, werden genügen!

Jogg bejahte und suchte sich eine Büchse aus, die er sachgemäß prüfte. Dann kehrten sie zum Schützenstand zurück.

Der Meersburger sah ihn kommen.

Platz für den Meisterschützen! höhnte er laut und trieb die Zunächststehenden auseinander.

Jogg Scherb achtete nicht auf den Spötter und nahm seinen Platz ein. Fest entschlossen, die Ehre der Schweiz und ganz besonders diejenige der Thurgauer zu retten.

Bedächtig legte er an, zielte und bemerkte mit Genugtuung, daß sein Auge scharf und seine Hand sicher war.

Der erste Probeschuß war gut. Die Kugel saß dicht neben der Mitte. Die beiden andern aber saßen tief im Schwarzen.

Dann begann der Ernst.

Ruhig, kaltblütig hob er die Waffe, zielte und drückte ab.

Wieder saß die Kugel im Schwarzen.

Brav geschossen! rief der Meersburger anerkennend.

Ein Zufallsschuß! raunte er indessen seinem Nachbar spöttisch ins Ohr.

Der zweite Schuß fiel und laute Rufe der Bewunderung wurden laut.

Auch dieser Schuß war ein Volltreffer.

Immer mehr Zuschauer scharten sich um den Schützen.

Des Meersburgers Gesicht wurde länger, als auch der dritte Schuß in der Mitte saß. Schon mußte er anzügliche Reden mitanhören.

Jogg kümmerte sich indessen nicht darum, was vor sich ging. Ruhig, wie in Erz gegossen, stand er da. Lud seine Flinte, zielte — und schoß. Ein vornehmer Herr, von Jägern und Schützen umgeben, trat näher. Die Umstehenden wichen zurück, verneigten sich demütig vor ihm und machten ihm ehrfürchtig Platz.

Es war Erzherzog Leopold, der sein Wort einzulösen kam.

Der Schütze aber ahnte nichts von all dem. Er tat seine Pflicht, der Jubel um ihn herum ließ ihn kalt. Mit jedem Schuß sah er sich näher am Ziele.

Inzwischen erkundigte sich der Erzherzog nach dem Schützen. Sein Kammerherr wandte sich an die Umstehenden und erhielt den Bescheid, daß es ein Thurgauer sei.

Schade! meinte der Erzherzog, doch gleichwohl bewunderte er die Kunst des Schützen.

Zehn Schüsse waren gefallen, jeder ein Volltreffer und Jogg ruhte einen Augenblick aus. Schweiß stand auf seiner Stirne, den er mit der Linken abwischte. Nochmals riß er sich zusammen und vollendete sein Werk.

Jubelnder Beifall erschütterte die Luft. Jogg Scherb hatte gesiegt.

Der Meersburger wollte sich unbemerkt davonmachen, doch die Umstehenden hielten ihn zurück.

Willst du meineidig werden? herrschte ihn zornig ein Konstanzer an und wohl oder übel mußte er den versprochenen Taler bezahlen.

Jogg nahm ihn und übergab ihn dem Vorsteher. Behalt ihn! Hast ihn wohl verdient! meinte dieser schmunzelnd.

Erzherzog Leopold trat vor, die Menge wich scheu zurück.

Dich wird so leicht keiner übertreffen, Schweizer! Ich habe dem besten Schützen meinen Siegelring versprochen. Und wenn ich's auch lieber gesehen hätte, wenn ein biederer Schwabe ihn erhalten, will ich doch mein Wort halten. Und Erzherzog Leopold zog seinen goldenen Ring vom Finger und übergab ihn dem bestürzten Schützen.

Ich dank Euch, Herr Herzog! stammelte dieser verlegen und streifte den Ring an seinen Finger.

Herzog Leopold legte Jogg die Hand auf die Schulter.

Wenn alle Schweizer so schießen würden, müßt ich mich beinahe vor ihnen fürchten! meinte er lächelnd. Dann zog er sich mit seinem Gefolge zurück.

Die erfreuten Thurgauer führten ihren Landsmann im Triumphe in die nächste Schenke.

Dort wandte sich der Vorsteher lächelnd an ihn.

Deine Schuld also ist dir erlassen, ich hab's versprochen und halte Wort. Und wenn du sonst Geld brauchst, sag es!

Jogg schaute mit leuchtenden Augen zum Vorsteher auf.

Ihr habt mir versprochen zu geben, worum ich Euch bitte. Nun wohl! Ich begehre kein Geld, doch gebt mir Ursel, Eure Tochter!

Der Vorsteher erschrock.

Was willst? Mein Kind? Bist wohl nicht gescheit! brauste Heß auf.

Jogg Scherb, dem der Mut gewachsen, ließ sich nicht beirren.

Ihr habt vor Zeugen gesagt, ich könne von Euch verlangen, was ich wolle, wenn ich dem Meers-

burger das Maul stopfe. Ich hab's gemacht, hab ihn übertrumpft und mein Wort gehalten. Jetzt haltet das Eure!

So war das nicht gemeint, du Lauser! fuhr Heß zornig herum.

Kreuzmillionen, Vorsteher! Wollt Ihr wortbrüchig werden? Wir alle haben's gehört und sind Zeugen.

Hilflos schaute Heß von einem zum andern und siedendheiß stieg es ihm auf bei dem Gedanken, daß er unbedacht gehandelt. Doch sein Auge begegnete finstern, unbeugsamen Mienen.

Da legte sich ihm eine schwere Hand auf die Schulter. Hinter ihm stand sein Schwäher, der biedere Leuenwirt von Birwinken, Josua Etter, und schaute ihm fest in die Augen.

Besinn dich zweimal, Schwäher, ehe du dein Wort brichst.

Die Mahnung fruchtete.

Mit sauersüßer Miene reichte er Jogg Scherb die Hand.

So sei es denn! Dein Meisterschuß soll die höchste Belohnung erhalten, die ich dir geben kann. Sei mir willkommen!

Fest legten sich die Hände der beiden ineinander und jubelnde Zurufe von allen Seiten machten dem Vorsteher seinen Entschluß leichter.

Selbänder kehrten die beiden einstigen Feinde nach Hugelshofen zurück, und als sie sich trennten, wandte sich Heß nochmals an seinen zukünftigen Schwiegersohn.

Laß uns begraben, was uns bisher getrennt. Ich glaube selbst, daß wer ein solch guter Schütze ist, daneben auch ein brauchbarer Mensch sein kann.

○ Tal meiner Heimat, wie liebe ich dich!

Du träumender Weiler am rauschenden Bach!
Du Häuschen am Raine mit niedrigem Dach!
Ach, euer gedenkend, nur Eines sinn' ich:
○ Tal meiner Heimat, wie liebe ich dich!

Ihr Hänge, ihr sanften, mit Wäldern gekrönt!
Ihr Fluren, vom Segen des Sommers verschönt!
Wie oft ich mit Andern euch fröhlich durchstrich!
○ Tal meiner Heimat, wie liebe ich dich!

Wie viel ich erlebt dort, was höher die Brust,
Die junge, mir schwelte mit köstlicher Lust!
Kein Glanz fremder Lande hat so beglückt mich.
○ Tal meiner Heimat, wie liebe ich dich!

Ja, ob sie uns alles verlockend auch malt,
Die Schönheit der Fremde ist herzlos, ist kalt,
Und wer sie erfahren, fühlt bald es in sich:
○ Tal meiner Heimat, ich liebe nur dich.

Jetzt wünsch' ich vom Leben das Eine mir nur:
Es führe zurück mich zur heimischen Flur.
Denn dort nur gibt's Ruhe und Frieden für mich.
○ Tal meiner Heimat, wie liebe ich dich!

A. Keller